

*Du musst denken, dass du morgen tot
bist,
musst das Gute tun und heiter sein.
Freiherr vom Stein*



Pfarrer Steffen Reiche:

1) "Was alles zur "Friedlichen Revolution" von 1989 führte und was sie hervorbrachte..." oder „Der Weg zum 3. Oktober“

Liebe Gemeinde, liebe Mitbürger, liebe Schwestern und Brüder!

Heute ist ein Feiertag. Der deutsche Staat hat ihn festgelegt, um an den Tag zu erinnern, an dem im Jahr 1990 die 5 ostdeutschen Länder nach Artikel 23 Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland beitraten. Und Ostberlin mit Westberlin wieder eines wurde. Heute feiern wir die Deutsche Einheit, die in Frieden und Freiheit gelungen ist. Immer wieder wird gefragt, warum gerade am 3. Oktober? Die Antwort ist banal und zugleich leidenschaftlich. Wir wollten nicht noch einmal den Geburtstag der DDR begehen müssen. 40 Jahre, die am 7. Oktober 1989 in Berlin gefeiert worden waren, im Beisein von Gorbatschow, waren genug. Die DDR sollte am 7. Oktober 1990, also vier Tage nach dem Tag der Deutschen Einheit, schon nicht mehr existieren. Wir hatten die mahnenden Worte von Gorbatschow an seine Freunde von der SED gut verstanden: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. 40 Jahre DDR waren Strafe genug, für uns, für Deutschland und für Europa.

Manche wollten damals schon früher beitreten und hatten sogar den Antrag gestellt, dass wir im August 1990 in der Volkskammer den *NoDeal*-Beitritt beschlossen sollten. Aber Gott sei Dank gab es genug Vernünftige in den Fraktionen, um eine Mehrheit gegen die Wiedervereinigung Deutschlands ohne Einigungsvertrag zusammen zu bringen.

Aber dieser vom Staat ausgerufenen Feiertag ist zugleich eigentlich auch ein kirchlicher Feiertag. Denn ohne die Kirchen, insbesondere die evangelischen Kirchen, wäre es nie zur



Deutschen Einheit gekommen. Denn in den Kirchen haben Menschen gelernt, Gott zu vertrauen und dem Psalm–Satz zu glauben, dass ich mit meinem Gott über die Mauer springen kann. In den Kirchen haben wir den Mut für gewaltfreien Widerstand gelernt. Denn wir haben Jesus zugehört und gehört, wie er dem Vertreter der Supermacht seiner Zeit, Pilatus, dem Vertreter des Römischen Reiches in Jerusalem sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Und dann dennoch, nicht nur das Römische Reich, sondern auch die Welt jenseits des Limes, die ganze Welt mehr verändert hat als jeder Kaiser, als jeder Pilatus. Wir waren zwar Bürger der DDR, aber zugleich vertrauten wir einem, folgten wir einem nach, der damit nicht nur Pilatus, sondern auch Erich Honecker als Vertreter der Supermacht Sowjetunion ins Gesicht sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Und das führte bei uns nicht zur Schizophrenie, dass wir aufgeteilt und hin und hergerissen waren zwischen zwei Bezugssystemen, zwei Lebensbereichen, sondern das gab uns Freiheit zu widerstehen.

Ja, wir haben ganz existentiell erlebt, wie es ist, in zwei Reichen zu leben: in dem einen: zwanghaft und ohne Freiheit, aber im Grunde auch lange Zeit ohne die Möglichkeit aus dem kleinen ostdeutschen Reich, DDR genannt, im Westen des Ostblocks herauszukommen. Und die Kirchen in der DDR, in denen wir frei und ohne Maulkorb leben und reden konnten, in denen wir die Freiheit eines Christenmenschen erlebten und in denen wir zu denken wagten, dass es keinem Staat erlaubt sein kann, die Heilsgeschichte Gottes mit seiner Welt zurück zu drehen.

Denn das war doch die DDR im Grunde: ein großer Versuch zu sagen was für den Menschen gut ist! Und ihm dafür die in 2000 Jahren Heilsgeschichte, der Geschichte Christi mit dieser Welt, erreichten Fortschritte wieder zu nehmen. Also die Heilsgeschichte anzuhalten, die Uhren zurückzustellen für eine Utopie, die sie Kommunismus nannten und dafür eine klassenlose Gesellschaft errichten wollten. Diese bürgerlichen, individuellen Freiheitsrechte aber waren in einer Folge von Revolutionen über das 2. Jahrtausend nach Christi Geburt mühsam in Europa und Amerika erkämpft worden. Und jede dieser Revolutionen, von der Papstrevolution im Mittelalter über die Deutsche Revolution, die wir unter dem Namen „Reformation“ dankbar feiern, die *Glorious revolution* in England und die Französische Revolution von 1789 und ja, in gewisser Weise sogar die Russische Revolution im Oktober 1917, die Brot für alle erkämpfen wollte, haben versucht, Impulse der Frohen Botschaft Jesu in weltliche Wirklichkeit zu übersetzen. Und deshalb kann man dankbar und muss man gläubig bei allen Rückschlägen, bei allen Konterrevolutionen die es gab, davon reden und daran glauben, dass wir seit der Geburt Jesu Christi, also seit der Zeit, als die Uhren neugestellt wurden, in der Heilszeit leben – nach Christi Geburt im Jahre 2019 des Heils. Ich zumindest lasse mir durch keinen Donald Trump oder irgendeinen ebenso blonden Boris Johnson meinen Glauben nehmen, meine Hoffnung kaputt machen, dass wir in der Heilszeit leben und dass Gott mit uns schon unterwegs ist.

Am Anfang war das Wort *revolutio* noch gar nicht frei für die Bezeichnung von etwas Irdischem, denn *revolutio* bezeichnete die Umwälzung der Sonne und der Sterne um die Erde. Aber als man begann zu verstehen, dass sich vielleicht doch die Erde um die Sonne dreht, da war das Wort frei, etwas Revolutionäres, etwas Umwälzendes auf der Erde mit dem Wort Revolution zu bezeichnen. Und so wie der Schöpfung der Heilswille Gottes eingestiftet ist, so dachte man, ist nun diesen weltlichen Veränderungen Gottes Heilswille eingestiftet. Den Veränderungen, die versuchten den in der Bibel erkennbaren Heilswillen Gottes für die Menschen umzusetzen in eine neue weltliche Wirklichkeit. Denn wenn wir, wie Jesus es verkündete, auf das Reich Gottes zugehen, dann darf doch die Geschichte der Menschen nun nicht mehr so eklatant der kommenden Wirklichkeit Gottes widersprechen, wie sie es, für immer mehr Menschen erkennbar, tat. Durch diese Revolutionen und das, was in ihrem Gefolge geschah, hat sich das Leben seit dem



Seite 9 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 757 vom 17.10.2019

Mittelalter merklich, für alle spürbar nicht nur einfach verändert, sondern verbessert. Menschen haben Menschenrechte und unsere Gesellschaften sind Grundwerten verpflichtet.

Die Kirche muss jedoch immer warnend auf dem Plan sein, wenn Menschen glauben, dass sie selber das Reich Gottes auf Erden errichten könnten oder gar schon errichtet haben. Denn immer wenn Menschen das denken, dann wird daraus sehr schnell die Hölle auf Erden. Also die von der Kirche durch die Predigt des Evangeliums inspirierten Christen müssen immer wachsam nach beiden Seiten der teuflischen Verführung sein: Der einen teuflischen Seite, die meint, es lohne sich gar nicht, irgendetwas zu verändern, weil wir das Reich Gottes so wieso nicht herbei zwingen können und der anderen, ebenso teuflischen Seite, die meint, man könne schon mit unserer Macht das Reich Gottes im hier und jetzt errichten.

Aber ich soll ja an diesem Feiertag predigen und das kann man nur, wenn man auf Gottes Wort in Jesus Christus hört. Also hören wir gemeinsam auf das welt-verändernde Gleichnis vom Zinsgroschen, dass Jesus bei Matthäus nach dem Gleichnis vom großen Abendmahl und vor der Verheißung der Auferstehung erzählt. Jesus soll eine damals wichtige Frage nach der Steuer beantworten. Denn die Juden zur Zeit Jesu und später die ersten Christen lebten vermutlich so intensiv in der Naherwartung des kommenden Reiches Gottes, dass sie meinten, dass sie nun auch keine Steuern mehr bezahlen müssen.

Da gingen die Pharisäer hin und hielten Rat, dass sie ihn fingen in seinen Worten, und sandten zu ihm ihre Jünger samt den Anhängern des Herodes. Die sprachen: Meister, wir wissen, dass du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Darum sage uns, was meinst du: Ist's recht, dass man dem Kaiser Steuern zahlt, oder nicht? Da nun Jesus ihre Bosheit merkte, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? Zeigt mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Silbergroschen. Und er sprach zu ihnen: Wessen Bild und Aufschrift ist das? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Als sie das hörten, wunderten sie sich, ließen von ihm ab und gingen davon.

Im Osten und im Westen des Römischen Reiches ist dieses Gleichnis anders verstanden worden. Im Osten, in Byzanz, hat man sich ganz in die rechtgläubige Innerlichkeit zurückgezogen. Hat eine grandiose Theologie entwickelt und klösterliche Innerlichkeit, aber war ganz abgewandt von der Welt. Und 1054 meinte man dann in Byzanz der Kirche in Rom widersprechen zu müssen, als die erkannte, dass der Heilige Geist, also der weltverändernde Geist Gottes auch von Jesus Christus ausgeht. „Und vom Sohn“, *filioque* nannten sie das und fügten es in das Große Glaubensbekenntnis von Nicäa ein. Der Osten wollte diesen Weg rechtgläubig, also ganz orthodox nicht mitgehen. Aber sie sind in ihrer Weltferne wenig später durch ganz diesseitige Muslime überrannt worden. Da wo heute Türkei und Libanon, da wo heute Ägypten und Tunesien mit Karthago und Algerien und Marokko ist, da gab es einst große und beeindruckende Kirchen. Und als die Muslime dann sogar die Heiligen Stätten der Christen eroberten, gab es einen kurzen, knapp 200 Jahre währenden Aufstand der Kirche im Westen, Kreuzzüge genannt. Für den wir uns bis heute selbstkritisch verantworten. Aber wir sind so wirklichkeitsvergessen und realitätsfremd, dass wir gar nicht mehr zu fragen wagen, warum nach den ersten 1000 Jahren nach Christi Geburt, in denen dort mehrheitlich Christen lebten, die die Menschen dort bekehrt und nicht erobert hatten, nun heute seit 1000 Jahren Muslime leben und die Christen dort verfolgen? Und wir alle tun so, als wären die Muslime schon immer da und hätten diese Gebiete nicht mit Gewalt von den Christen erobert!!! Ich will, dass man das nicht vergisst und sich immer nur selbst geißelt wegen der Kreuzzüge, das bis heute oft tödliche Handeln der Muslime aber selbstvergessen verschweigt.



Im Westen glaubte man, dass der Heilige Geist, der Leben stiftet und Welt verändert, von Gott **und** dem Sohn ausgeht – *filioque*. Und was ist heute der Leib Christi in der Welt, von dem der Geist ausgeht? **Die Kirche** ist dieser Leib Christi in der Welt! Und deshalb hat die Kirche zwar nicht den Auftrag, an Stelle des Staates zu handeln! Aber sie hat den Auftrag, den Staat, die Welt, mit dem Geist Gottes zu konfrontieren! Der so und wann Gott will, eben auch von der Kirche ausgehen kann. Und in den Revolutionen, wo Christen, von Gottes lebensstiftendem Geist begabt die Welt verändert haben, ist dieser verändernde Geist Gottes sichtbar und spürbar von der Kirche ausgegangen.

Und deshalb ordnet sich die Kirche im Westen, ganz anders als die im Osten, niemals den Mächtigen unter, so wie es die Orthodoxe Kirche in Russland oder Serbien und so auch die anderen 15 Orthodoxen Kirchen tun. Weder die katholische noch die evangelische Kirche ordnen sich den Mächtigen unter! Sondern sie wissen, dass Reich von dem sie künden sollen, ist kein Reich von dieser Welt. Aber diese Welt, diese Reiche, müssen sich der Menschen wegen und wegen Gottes kommendem Reich an diesem einzig sinnvollen Maßstab messen lassen. Und deshalb muss die Kirche der Welt, dem Kaiser einen Maßstab setzen, eine Orientierung geben. Das Reich Gottes ist kein Reich von dieser Welt, aber es setzt die Norm, an dem sich um der Wahrhaftigkeit wegen jedes Reich dieser Welt orientieren muss.

1968 begannen die Kirchen in der DDR sich als Kirche im Sozialismus zu verstehen. Natürlich würde man das mit dem Wissen von heute nicht noch einmal so machen, aber damals war es doch kurz bevor die DDR 20 Jahre alt wurde, der Versuch, eine Ortsbestimmung zu wagen. Natürlich haben einige das ganz anders interpretiert als Bischof Schönherr, zum Beispiel, der Bischof in Thüringen. Aber gerade weil es der Bonhoeffer-Schüler Schönherr so sagen konnte, war ich immer bei denen, die gewiss kritisch, dann aber auch mit genügend großer Standfestigkeit diesen Satz gesagt haben. Wir waren Kirche im Sozialismus, ob wir wollten oder nicht! Und ich wollte nicht und habe deshalb den prophetischen Auftrag gespürt, dass wir uns für Freiheit im Namen Jesu einsetzen müssen und uns ein Maximum der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ertragen und erkämpfen müssen.

Ich wollte gern Abitur machen, was aber leider in der DDR nur sehr viel weniger Schüler eines Altersjahrganges machen durften als zu gleichen Zeit im Westen. Die DDR war ein Arbeiter- und Bauernstaat. Und deshalb durften vor allem Arbeiterkinder Abitur machen. Und als, obwohl ich der zweitbeste vom Notendurchschnitt her war, sogar drei aus meiner Klasse zur Erweiterten Oberschule, zur EOS durften, nur ich nicht, weil meine Klassenlehrerin, die fatalerweise die Parteisekretärin der Schule war, statt mir lieber die Tochter eines Kombinatdirektors und den Sohn der Elternaktivvorsitzenden zum Abitur schickte. Ich hätte nicht genug gesellschaftliche Arbeit geleistet“, war die böse Erklärung von Barbara Falkenberg, später Lehme. Ich war mit den drei Klassenkameraden gut befreundet, aber trotzdem tat es weh, dass sie durften, was mir verwehrt wurde. Und so nahm ich mir vor, nun bewusst als Christ im Sozialismus zu leben.

Zu Ostern im Jahr 1974 Jahres hatte ich begonnen, mein Christsein bewusst und entschieden zu leben. Ich begann zu glauben und zu verstehen, dass Gott Jesus Christus wirklich von den Toten zu neuem, ewigem Leben auferweckt hat. Das war mir die neues Leben stiftende Antwort auf mich immer wieder plagende Vergänglichkeits-Gefühle und eine wachsende Angst vor dem Tod. Ich fühlte mich zu neuem Leben erweckt und bekehrt wie die ersten Christen. Und lebte dankbar und stolz meinen Glauben. Und ich trug selbstbewusst mein Bekenntnisabzeichen, das Kreuz auf der Weltkugel. Manche fragten mich damals, ob ich damit sagen wolle, dass ich weiblich sei und das Abzeichen nur verkehrt herum gerutscht sei?



Zugleich ließ ich mich von meinen Klassenkameraden zum FDJ-Sekretär der Klasse wählen. Für die Direktorin meiner Schule ein Unding, aber mein tapferer Klassenlehrer Jörg Prenzlów engagierte sich für mich und brachte Ausschnitte aus der Zeitung mit, in denen von Christen in der Volkskammer berichtet wurde. So wie ich es nun vorlebte, hatte sich niemand von den Genossen gewünscht mein gesellschaftliches Engagement gewünscht. Aber meine Schulkameraden waren froh, dass sie es nicht machen mussten und fanden den neuen Wind, den ich hineinbrachte, herrlich erfrischend.

Regie zu studieren, wie ich es mir nach den zwei Jahren an der Erweiterten Oberschule, dem DDR-Gymnasium, wo ich nach der 10. Klasse dann doch hindurfte und wo ich nach den beiden erfolgreichen Theater-Schülerwettbewerben, bei denen ich Regie führte, mir gewünscht hatte, schied leider aus! Mein Rückgrat war dafür nicht genügend beweglich. Ich

ahnte, dass ich scheitern würde, weil ich nicht genügend kompromissbereit sein wollte. So blieb Theologie. Und weil ich meinen Glauben und mein neues Leben Ostern verdankte, war es für mich bis heute der konsequente und mir richtig erscheinende Weg. Mir war klar, dass ich an eine Kirchliche Hochschule wollte. Die gab es mit dem Sprachenkonvikt in Berlin. An der Humboldt-Uni beim Staat Theologie zu studieren, erschien mir absurd. Wenn dort, wo die Theologie bekämpft wurde, das Bekämpfte gelehrt wurde, welchen Sinn konnte das haben?

Am Anfang wäre ich fast gescheitert, denn nun war ich nicht mehr wie an der Schule mit wenig Lernen der Beste, sondern spürte, wie noch nie in meinem Leben meine eigenen Grenzen, erlebte, dass ich nicht konnte wie ich wollte. Merkte, wie wenig ich mir von dem vielen Neuen, das ich doch gern aufsaugen wollte wie ein trockener Schwamm, nur merken konnte. Ich unterbrach das Studium und lernte wie Joseph und sein Sohn Jesus Tischler. Ich lernte arbeiten und so eine für mich neue Welt kennen. Als ich zum Studium zurückkam, hatte ich das Glück, dass die Theologische Erklärung von Barmen gerade 50 Jahre alt wurde. Wir beschäftigten uns zum Jubiläum 1984 intensiv mit dem Text und der Situation, in der das Bekenntnis entstanden war und spürten, wie viele Parallelen es zu unserer Zeit gab, denn auch wir lebten in einer Diktatur.

„Das eine Wort Gottes, dem wir im Leben und im Sterben vertrauen“ sollen, wurde mir zum Leitwort für mein Leben und mein theologisches Denken. Und noch etwas brandete in der Zeit auf. Der Streit um die Nachrüstung. „Schwerter zu Pflugscharen“, die Weissagung von Jesaja war von den Sowjets als Skulptur der UNO geschenkt worden und wir hatten schon in der Schule das in einer Diakonischen Einrichtung in der DDR auf Flies gedruckte Bild wie ein Emblem auf unsere Parkas genäht.

Gottes Mühlen mahlen langsam, sagt ein Sprichwort. Und mancher ergänzt: Aber gründlich. Was wir damals erlebten, wird für uns erst im Nachhinein als Gottes Wirken in unserer Zeit erkennbar. Erst im Nachhinein verstehen wir, was Gott damals losgetreten hat, als das Konklave der Kardinäle in Rom 1979 verkünden konnte „*Papam habemus*“ und es war ein Kardinal aus Polen zum Papst gewählt: Johannes Paul II. Das war für niemanden vorher absehbar und noch viel weniger absehbar war, wie weltverändernd dieser Papst wirken würde. Denn die Polen, deren Land immer wieder aufgeteilt worden war, die immer in Europa hin- und hergeschubst wurden, waren nun Papst geworden. Und nun hatten sie den Mut, sich eine freie Gewerkschaft zu errotzen. Mit Solidarność gab es nicht nur ein bis dahin nie gekannte Solidarität unter den Polen sondern auch mit den Polen. Überall im Ostblock steckte man sich die Solidarność – Anhänger an und wagte plötzlich den aufrechten Gang. Und dieser aufrechte Gang wurde auch in Gottesdiensten geübt. Dort bekam man den Mut und die Kraft und die Gelassenheit gegenüber dem Staat, der sich leidenschaftlich dagegen wehrte. Und kurz danach haben wir erneut Gottes Spuren feststellen können. Denn Gott sitzt im Regiment. Über das sowjetische Politbüro erzählten wir uns Witze. In einem wurde



der Beginn einer Sitzung beschrieben. TOP 1 Hereintragen des Präsidiums und TOP 2 Gemeinsames Anschalten der Herzschrittmacher. Und nachdem nun wirklich alt und lebenssatt Leonid Breshnew, der KPdSU – Generalsekretär, nach fast 20 Jahren Amtszeit starb, wählten die verbohrteten Kader wieder einen fast ebenso alten Mann, Andropow. Und als der nach rund einem Jahr Amtszeit starb, kam der nächste Alte, Tschernenko an die Macht und blieb dort kein Jahr. Und nun endlich, nach 3 Menschen, die der Herr über Leben und Tod abberufen hatte aus dem Leben, kam einer aus der Provinz, der anders als sein Leningrader Rivale Romanow bereit war zu Reformen, weil er im freien Westen erlebt hatte, was Menschen in Freiheit schaffen können. Gorbatschow begann, und ich habe darin Gottes Spuren festgestellt, Glasnost und Perestroika, Transparenz und Umbau der Gesellschaft.

Der 3. Oktober ist deshalb im Kern auch ein kirchlicher Feiertag, weil ohne die Kirchen, weil ohne die Christen, die Einheit Deutschlands und die Einigung Europas niemals zustande gekommen wäre. In den Kirchen wuchs der Widerstand, weil die Kirchen ihre Aufgabe erkannten. Bei Kirchentagen und in Hunderten von Predigten mutiger Pfarrer wurde zum

über Jesus gepredigt, der mutig seinen Weg im Widerstand gegen Schriftgelehrte und Pharisäer ging bis zum Tode am Kreuz und wurde verkündet, dass Jesus Gottes Reich ausgerufen hat, um das wir bitten, wenn wir am Anfang des Vaterunser bitten: *Dein Reich komme, Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden.* Und am Ende feststellen: *Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit.*

Die Kirchen hatten an der Einheit festgehalten. Aber eines kann gar nicht hoch genug geschätzt und bewertet werden. Die Partnerschaften der Kirchen in Ost und West, die Partnerschaften zwischen Gemeinden, die gebildet und gelebt wurden über 40 Jahre Teilung hinweg. Die materielle Hilfe, die vieles bis hin zum Neubau von Kirchen ermöglichte, ist nur das eine. Viel wichtiger ist, dass sich Menschen trafen, die nicht miteinander verwandt waren, die aufeinander gespannt waren und bereit waren, einander zuzuhören. Ich habe in diesen Gesprächen unendlich viel gelernt über das Leben im Westen, über Chancen und Herausforderungen und all das waren Sargnägel für die DDR. Die Partnergemeinden waren etwas Großartiges, dessen Wirkung man sich nicht groß genug vorstellen. In den Partnergemeinden aber kamen Menschen zusammen, die sich als Schwestern und Brüder desselben einen Herren im Osten und Westen verstanden und versuchten miteinander ihre Aufgaben für „Frieden und Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung“ besser zu verstehen.

Und es gab die Umweltbibliothek in Berlin, in der Zions-Gemeinde, in der Dietrich Bonhoeffer 1931 eine 50-köpfige Konfirmandengruppe als Pfarrer übernahm. Hier konnte man Bücher, die es sonst wie so vieles in der DDR nicht gab und Studien zur Umweltsituation lesen. Wer dort die Wahrheit über die Situation der Umwelt in der DDR und in der Welt verstand, ließ sich den Mund nicht mehr verbieten. Aber auch das war der DDR-Regierung schon zu viel, so dass sie diesen Lernort schließen wollte. Aber sie hatte mit dem Protest von Hunderten Jugendlichen nicht gerechnet, so dass nach einigen Wochen Kampf das Ziel erreicht war, die Bibliothek blieb offen.

Diese unauflösbare Trias von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung war uns im Ökumenischen Prozess bewusst geworden, der sich aus dem Widerstand gegen die Nachrüstung speiste. Und einige verstanden Helmut Schmidt schon damals, der sagte, man kann die Aufrüstung durch die Sowjetunion mit SS20 nicht einfach zur Kenntnis nehmen, sondern muss gegen diese neue, entscheidende Drehung der Rüstungsspirale Position beziehen. Heute sieht man an der Sympathie, die es für Helmut Schmidt überall in Deutschland gibt, dass ihm heute viele auch im Nachhinein zustimmen und rechtgeben und dankbar sind.



Und die, die in den 80iger Jahren in den Kirchen ganz neu sprechen lernten und wagten, mit anfangs kleinen Schritten und dann immer größeren und mutigen Schritten zu widerstehen, die stifteten immer mehr Menschen an, sich zu widersetzen. Nachdem wir auch sichtbar, zählbar bei den Kommunalwahlen im Frühjahr 1989, am 5. Mai betrogen worden waren, wurde der Protest immer lauter.

Immer mehr Menschen durften wegen der großen Finanznot der DDR erstmals in den Westen reisen. Sie brachten nicht nur Westgeld und viele Geschenke mit zurück in den Osten, sondern auch neue Erfahrungen. Sie piffen nun auf die Ost-Propaganda gegen den Westen, weil sie gesehen hatten, dass davon nichts stimmte. Ich selber hatte für meine persönliche Lebensplanung für eine Reise in den Westen all meine Hoffnung auf 2025 gesetzt, dann wenn ich das Rentenalter erreicht haben würde und die DDR an mir kein Interesse mehr haben würde und mich ziehen lassen würde.

Wir erzählten uns im Osten, um die Abhängigkeit unseres Satrapenstaates DDR zu erklären, dass es im Parteigebäude der SED, der Sozialistischen Einheitspartei keine Toiletten gäbe. Denn die Genossen fahren ja sowieso wegen jeder Sch-Sache nach Moskau. Und wo man dort nun mit sich selbst beschäftigt war und den Genossen in Berlin längere Leine ließen und die wiederum dringend Devisen brauchten, die sie dann ausgerechnet vom Kommunistenfresser Strauß in Bayern bekamen, begannen auch die Genossen in der DDR ihren Bürgern längere Leines zu lassen. Wir bekamen minimale Reisefreiheit. Und ich gehörte zu den Glücklichen die fahren durften, denn ich hatte einen für die DDR uninteressanten Beruf und zwei Geiseln, Frau und Tochter, die ja zu Hause blieben. Und der Schock für mich war, dass ich nach 26 Stunden im Westen, im Sauerland bei meinen Großeltern mich in dem Staat mehr zu Hause fühlte als in der DDR, in der ich 26 Jahre gelebt hatte. Die Freiheit der Kinder Gottes konnte dort ganz anders gelebt werden, weil die bürgerliche Freiheit garantiert war, eine Freiheit, die ich noch nie erlebt hatte. Alle die fahren durften, kamen verwandelt zurück. Die Bereitschaft sich anzupassen, sich einzufügen, war nun merklich gesunken und so waren wir nun jeder in seiner Weise Agenten eines anderen Lebens.

Und wir wollten den Protest und den Kampf für ein anderes Leben nun auch organisieren. Mit dem „Neuen Forum“ organisierte sich erstmals in der DDR so etwas wie eine freie Zivilgesellschaft. Und nun entstanden überall neue Foren für ein kritisches Gespräch über unsere Zukunft in der DDR. Eine Initiative von Christen forderte „Demokratie Jetzt“ und um Pfarrer Eppelmann gründet sich in seiner Wohnung Ende September ein „Demokratischer Aufbruch“. Und in Leipzig gingen mutige Menschen nach den Andachten in der Nikolai-Kirche auf die Straße. Über eine halbe Million war es und sie hatten nichts als Gebete und Kerzen. Ich habe in der Zeit mit 9 anderen Pfarrern die Gründung einer Sozialdemokratischen Partei in der DDR vorbereitet und wir haben der DDR bewusst zum 40. Jahrestag ihrer Gründung die Partei wieder geschenkt, deren Nichtexistenz die Voraussetzung für die Existenz der DDR war. So viel Wunsch nach Veränderung, so viel Unzufriedenheit war nie zuvor in der DDR. Und als am 18. Oktober Honecker zurückgetreten wurde, wuchs der Wunsch nach mehr Freiheit nur noch, denn wir wussten alle, das war nur ein Bauernopfer. Und dann kamen am 4. November über eine Million Menschen zur größten Demonstration in der Geschichte der DDR auf dem Alexanderplatz zusammen. Krenz wollte so weitermachen wie bisher. Aber wir wollten reisen, wir wollten uns unsere Freiheit nicht mehr nehmen lassen, wir hatten keine Zeit mehr. 40 Jahre waren mehr als genug. Und so erlebten wir, dass Luther recht hatte, als er über den Teufel in der Marseillaise des Protestantismus, in „Ein feste Burg ist unser Gott“, sang: „Ein Wörtlein kann ihn fällen.“ Dieses Wort wurde von Günther Schabowski in einer Pressekonferenz am 9. November in Berlin auf Nachfrage gesagt: „Unverzüglich.“ Und da wir den DDR-Obernen nicht trauten, machten wir uns unverzüglich auf den Weg zum Grenzübergang Bornholmer Straße. Und



dort, wo über 38 Jahre lang scharf geschossen worden ist, konnten wir plötzlich Richtung Osloer Straße laufen. Und das Westfernsehen, unser Fenster in die Freiheit übertrug live und wer noch wach war und in der Nähe, machte sich auf den Weg. Und so wurde der 9.11. zum glücklichsten Tag unserer Geschichte, so wie der 11.9., als Islamisten 12 Jahre später in die Twin-Tower in Manhattan flogen, zum Alptraumtag der Menschheitsgeschichte geworden sind. Die Menschen auf der Erde haben alles in Echtzeit an den Fernsehgeräten daheim verfolgt.

Und dann haben wir uns, wieder erst in den Kirchen und dann immer häufiger auf den Plätzen vor den Kirchen getroffen und gerufen „Wir sind das Volk“ und umso kälter es wurde und um so mehr Erfahrungen jeder einzelne bei seiner Reise in den anderen Teil Deutschlands gesammelt hatte, um so lauter wurden die Rufe „Wir sind ein Volk!“.

Das wollten die Menschen werden und so haben sie bei der ersten freien Wahl in der DDR die Allianz für Deutschland gewählt, die den schnellsten Weg zur Deutschen Einheit versprach. Diese erste frei gewählte Volkskammer hat in den wenigen Monaten bis zum 3. Oktober und obwohl ohne Erfahrungen bei der Gestaltung eines demokratischen Staates beeindruckend gearbeitet, Kommunalwahlen durchgeführt und den Einigungsvertrag verabschiedet. Soviel Wandel in so kurzer Zeit war nie zuvor und nie wieder danach. Ich habe Respekt und bin dankbar bis hin zu denen in der SED, dass wir anders als in China keinen Platz des Himmlischen Friedens erlebt haben und das wir gemeinsam, demokratisch, in so atemberaubender Geschwindigkeit im nun wieder abnehmenden Vertrauen auf Gott, unseren Weg gefunden haben.

Dieser Feiertag hat also viele Voraussetzungen, ohne die es nie zur Vereinigung Deutschlands gekommen wäre. Er steht sozusagen auf vielen Schultern. Aber die größte Kraft jener Tage ist aus gefalteten Händen gewachsen. Die Ideen konnten wachsen, weil uns in dem friedlichen Jesus ein Vorbild vor Augen gestellt worden war, dem wir nachfolgen wollten, weil er uns voran geht, in Gottes Reich, das uns in den Kirchen als die Zukunft Gottes mit uns Menschen vor Augen und ins Herz gestellt worden war. Sein Reich ist nicht von dieser Welt, ja, das stimmt. Aber diese Welt muss sich deshalb schon jetzt ändern. Und jeder von uns ist gefordert, im Namen Gottes sein Scherflein dazu beizutragen. Den Widerspruch zum kommenden Reich Gottes ein wenig zu mindern. Und so zu bezeugen, dass wir daran nicht nur glauben, sondern dafür leben, dass es so kommen wird. Amen.

Anmerkung der Redaktion: Siehe auch den Konvents-Vortrag von Pfarrer Steffen Reiche im Abschnitt „Dokumentation ...“, Seiten xx bis xx.

*

2) Predigt von Pfarrer Steffen Reiche zum Sonntag Michaelis am 29. September 2019

Liebe Schwestern und Brüder,

Gestern ist mir eine schwarze Katze über den Weg gelaufen. Von links nach rechts.

Am Freitag den 13. September soll das Treffen sein? Nein, dann bitte doch lieber am Donnerstag den 12. „Und welches Horoskop haben sie?“ So reden oder fragen oft Menschen, die mir kurz vorher gerade erklärt haben, warum es ihnen nicht möglich ist, an Gott zu glauben! Ein bisschen Aberglauben darf doch aber sein. Und sie müssen doch zugeben, dass nicht alles was die Astrologen sagen...

